

Er blickte zu den beiden Mädchen hinüber; Eva, die Tochter des reichen Gutsherrn auf Kadenhof, Ilse, die kaum mehr besaß als er selbst.

An Eva blieben seine Augen haften. Sie hielt seinen Blick aus und rief lachend: „Sie spielen unruhig, und Augen machen Sie, als wollten Sie die Welträtsel auf dem Tennisplatze lösen.“

„Möglich“, erwiderte er.

Das Spiel ging weiter.

Der Mann fühlte, wie die Spannung in ihm wuchs und ihn zur Entscheidung drängte. Unklar empfand er das Nahen einer Schicksalswende, die aus strahlender Lebenshelle geboren schien. Ein Zögern beschlich ihn — er verfehlte den heranfliegenden Ball.

„Herr v. Schack“, rief da Ilses Stimme in seine Grübeleien, „Sie wollen wohl noch zuletzt Ihren Ruf als guter Tennisspieler einbüßen.“

Er schrak auf und gab den neuen Ball rasch und leicht zurück. Einen Entschluß, raunte es in ihm, einen Entschluß. Hilfesuchend sah er sich um, als könnte er von einer fremden Macht Beistand erreichen, und verfiel endlich darauf, es dem Zufall zu überlassen. Diejenige, die zuerst das Spiel heute beendet, die soll, die muß die Meine werden. Mit kaum verhaltener Unruhe schickte er die Bälle über das Netz. Das Spiel mit den Mädchen nahm seinen Fortgang. Seine Erregung steigerte sich, ein Lauern kam in seine Züge. Jählings erkannte er, daß er Ilse liebte, und daß dennoch sein Wunsch Eva begehrte, deren Reichtum ihm alles versprach.

Die Zeit verging, er biß die Zähne zusammen, immer höher klomm seine Spannung, bis er endlich das Spiel verlangsamte und abbrechen wollte. Die Starre seiner Augen lastete auf den beiden Mädchen, da hielten diese zu gleicher Zeit inne, ließen die Schläger sinken und sahen durch den Park zum Herrenhause hinüber.

Ein Reiter kam langsam den weiten Parkweg herangeritten, hielt vor der Freitreppe. Man gewahrte umrißhaft in der Weite die Gestalt des alten Dieners, der sich in seiner lordhaften, gemessenen Weise verneigte, sah einen Stalljungen, die Tressenmütze schief über den abstehenden Ohren, eilig herbeilaufen und das Pferd am Zaum den Ställen zuführen. Dann schlenderte die Gestalt des Herrn im Reitanzug gemächlich den Pfad herab, auf den Tennisplatz zu.

„Achim“, sagten die Mädchen und grüßten von weitem den Ankömmling.

„Keine Störung“, rief der Näherkommende, winkte lässig mit der Peitsche und trat heran, sich vor den Freundinnen und Herbert ver-

neigend, „bitte keine Unterbrechung, ich sehe zu und spiele den Schiedsrichter; Herr v. Schack macht schon ein ganz unmutiges Gesicht, oder sind es Kummerfalten, die Sie auf der Stirn tragen?“

Die Mädchen lachten, und Herbert zuckte stumm die Achseln. Ihn ärgerte der besondere Eindruck, den der Besucher auf diese machte. In seinem grauen Reitanzug, der die Biagsamkeit seiner Gestalt doppelt herausarbeitete, schien er sich seines vorteilhaften Aeußeren bewußt zu sein.

Wohlgefällig bemerkend, wie die Blicke Evas auf seiner Erscheinung ruhten, fuhr er jetzt mit einem hochmütig überlegenem Ausdruck im Gesicht fort: „Ich bedaure, daß ich nicht in Form bin und mitspielen kann, aber“, er nahm die Sporen lose klirrend aneinander, „ich habe jetzt mehr Stimmung für einen widerspenstigen Gaul als für das zerbrechliche Tennisspiel. Außerdem würde ich ja auch den gepflegten Platz mit meinen Reiterbeinen völlig vernichten.“

„Ein guter Reiter ist nur der“, sagte jetzt Eva unvermittelt, „der jedes Hindernis nimmt, wenn es eine schöne Frau wünscht, selbst wenn er sich dabei den Hals bricht. Würden Sie das tun, Achim?“

Der sah sie ruhig an. „Im allgemeinen nicht, dazu ist mir mein Leben zu lieb, doch wenn es für Sie sein müßte, dann“, er wiegte scheinbar abwägend den Kopf, „dann vielleicht.“

In flüchtigem Triumph senkte Eva ihren Blick in den seinen. „Herrschen“, sagte sie, leidenschaftlich die Worte hervorstoßend, „alles beherrschen, das ist der Sinn des Lebens. Bengels“, wandte sie sich jetzt an die Balljungen, „ihr könnt gehen! Wir wollen aufhören“, erklärte sie bestimmt, „Achim hat wie immer uns das Spiel verdorben.“

Dieser stand gelassen dabei, als habe er den Vorgang nicht bemerkt. Nur als Eva Kaden vorhin so unvermittelt ihren Triumph gezeigt hatte, war ein rasches spöttisches Lächeln um seinen harten Mund geglitten.

„Ich das Spiel verdorben“, er wandte sich zu den anderen, „das ist doch zu stark.“

„Wie immer, genau wie in den frühesten Tagen, Achim, als wir noch Kinder waren — immer der Spielverderber.“

„Nun kommt wieder ein uralter Ladenbüter, den ich schon hundertmal gehört habe“, erwiderte Achim, „passen Sie auf!“

„Jawohl, jetzt kommt die Geschichte. Als er nämlich einmal zu den Ferien bei uns war und wir mit einigen Freundinnen zum Kaffee versammelt waren, hatte er sich unter den Tisch versteckt. Jawohl, und dabei war er doch wirklich kein Junge mehr. Nun, die